

12. Nachwort

Die doppelte Bindung beinhaltet sowohl die Elemente der ethnischen als auch der nationalen Identität. Meiner Meinung nach besteht die Möglichkeit – und darauf gab es schon während meiner Forschungsarbeit an diesem Thema, wenn auch in geringer Menge, aber dennoch Hinweise – dass, es in der mittleren und der jüngeren Generation zu Verlagerungen des Schwerpunktes, innerhalb der Konstruktion der doppelten Identität, kommen wird.

In diesem Buch wurde die Behauptung aufgestellt, dass die Sprache ein wesentlicher identitätsstiftender Faktor ist. Da allerdings das Schwäbische, je jünger die Angehörigen der schwäbischen Minderheit, desto seltener verwendet wird, hat die Sprache in diesem Fall ihre Funktion als identitätsstiftender Faktor eingebüßt. Am Beginn meiner Forschungen traf eine emotionale Bindung an die deutsche Sprache lediglich auf einen geringen Teil der Befragten zu, und die im Übrigen äußerst rudimentäre Kenntnis der deutschen Hochsprache bedeutete keine automatische Bindung an die Deutschen. Gegen Ende der 1990er Jahre jedoch, wurden die ehemals nur von praktischen Überlegungen geleiteten Gesichtspunkte – nicht zuletzt, aufgrund der Veränderungen in der ungarischen Minderheitenpolitik – um emotionale Komponenten ergänzt. Gegen Ende dieses Jahrzehnts begannen sich auch die Vertreter der jüngeren Generation vermehrt über die deutsche Muttersprache und ihre Abstammung zu definieren. Ein Beweis dafür, dass die Identität auch als wissenssoziologische Kategorie interpretiert werden kann, ist, dass die in der Schule erlernte, als Muttersprache definierte, eigentlich aber von außen in die schwäbische Gemeinschaft eingeführte deutsche Hochsprache als identitätsstiftendes Merkmal überhaupt in Frage kommen konnte. Ein Beweis für die Flexibilität der Identität und ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten wiederum, ist, dass sich nunmehr auch diejenigen unter den Schwaben als Deutsche sehen, die sich noch am Beginn der 1990er Jahre als Ungarn definiert hatten. Diese Erscheinungen weisen auf neuartige Konstruktionen der Identität in Zukunft, sowohl auf individueller als auch auf Gruppenebene hin, und könnten auch zu einer Umgestaltung des Interpretationsrahmens für die Zugehörigkeit zu der ethnischen Gruppe und der Nation führen. Die ethnische Identität ist wesentlich mehr als nur eine kulturelle Identität. Sie ist die organisierende Kraft des alltäglichen Lebens und das Terrain, auf dem die Überlebensstrategien in Erscheinung treten. Wir leben jedoch in einer Zeit, in der das System der gesellschaftlichen Verhältnisse und Positionen einem raschen Wandel unterliegt. Wir sind Zeugen dieser Veränderungen und Umstrukturierungen. Das alltägliche Geschehen, die Geschichte, die gleichzeitig Schauplatz der und Rohstoff für die Identitätsbildung ist sowie die Politik und die zwischen den Gruppen herrschenden Verhältnisse wirken gleichermaßen auf die ethnischen Vorgänge und Assimilierungsprozesse. An früherer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass die kulturellen und sprachlichen Verbindungen der Schwaben zu ihrer ursprünglichen Heimat Deutschland nach ihrer Ansiedlung in Ungarn abgebrochen waren. In der Zwischenkriegszeit versuchten sie diese Verbindungen auf eine ziemlich ungeschickte Art und Weise wiederherzustellen. Die veränderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse nach der Wende ermöglichten aufs Neue die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Deutschland. Meiner Erfahrung nach benötigen die lokalen ethnischen Gruppen der Schwaben, wegen des fortgeschrittenen Stadiums, in dem sich die Assimilierung befindet, diese Unterstützung wirklich dringend, um ihre Identität bewahren und festigen zu können. Ihre Gemeinschaften sind nämlich, infolge der geschwächten oder vielerorts bereits nicht mehr vorhandenen Verbindungen zu Deutschland, aus eigener Kraft heraus, nicht

mehr dazu in der Lage. Es stellt sich die Frage, wie diese Identität charakterisiert werden kann. Handelt es sich bei ihr um eine völlig unpolitische ethnische Identität oder aber um eine von politischen Faktoren bestimmte deutsche nationale Minderheitenidentität. Die Beantwortung dieser Frage gewinnt umso mehr an Brisanz und an Relevanz, als dass das Schwabentum bzw. das Schwäbische als Kategorie, die sowohl das Individuum als auch die Gruppe definiert, immer weniger Bedeutung hat. Andererseits wird gleichzeitig die Selbstbezeichnung der Mitglieder dieser Gruppe als Deutsche immer wichtiger. Die Änderung des Verhältnisses zu den Deutschen spiegelt auch die Tatsache wider, dass bei den Mustern der Identifikation der Schwaben mit den Deutschen, die deutsche Sprache und das Bewusstsein der gemeinsamen Abstammung eine immer größere Rolle spielen. Beim Erlernen des Hochdeutschen werden pragmatische Aspekte in zunehmendem Maß von emotionalen Komponenten überlagert und teilweise sogar verdrängt. Auch wird das Hochdeutsche immer mehr als Muttersprache definiert.

Gleichzeitig geben sich die Minderheiten, unter ihnen selbstverständlich auch die Schwaben, dem Beispiel der bereits zu einem früheren Zeitpunkt assimilierten deutschen Handwerker und Bürger sowie deren Abkömmlingen und anderen deutschsprachigen Gruppen Ungarns folgend, nicht mehr bloß mit dem Status der kulturellen Gruppe zufrieden, sondern bilden zur Durchsetzung ihrer eigenen Interessen und, aufgrund ihres Willens zur Selbstverwirklichung, eigene Gruppierungen und Lobbys, die politischen Druck ausüben möchten, und bereits heute können wir Zeugen der Verwirklichung dieser Absicht sein. Die Bezeichnungen „Schwabe“ oder „schwäbisch“ werden bei der Selbstdefinition der Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn immer öfter, zugunsten von „Deutscher“ oder „deutsch“, weggelassen, und was den Unterricht in der Muttersprache angeht, sehen viele der Befragten das in der Schule unterrichtete Hochdeutsch als ihre Muttersprache an. Korrekterweise müsste man feststellen, dass sich im Fall der Schwaben die Nationalitätensprache aus jenen zahlreichen schwäbischen Dialekten zusammensetzt, die noch heute in Ungarn gesprochen werden. Mangels einer schwäbischen Schriftsprache und aufgrund der Isoliertheit dieser Dialekte allerdings, kann das Schwäbische in den Schulen nicht unterrichtet werden. Aus diesem Grund wird für die Schwaben in zunehmendem Maß die in der Schule erlernte deutsche Hochsprache zu einem sprachlichen Element ihrer Identität. Mit Hilfe dieser Hochsprache versuchen sie nunmehr ihr Brauchtum zu pflegen, finden durch sie Anschluss an die deutsche Kultur und können auf diese Weise ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Deutschen stärken. Natürlich stellt sich dabei die Frage, ob die Muttersprache überhaupt in der Schule gelernt werden kann. Einer meiner schwäbischen Studenten erzählte mir, dass er nicht verstehen konnte, warum in der Schule, im Rahmen des für die Minderheiten bestimmten Sprachunterrichts, nicht diejenige Sprachvarietät vermittelt werde, die seine Großmutter zu Hause verwende. Er konnte nicht begreifen, weshalb man ihm sagte, dass Deutsch seine Muttersprache wäre, obwohl er das Deutsche doch gar nicht richtig beherrschte. Ich möchte an dieser Stelle Karl Manherz zitieren, der festgestellt hat, dass „für die Kinder in sehr vielen ungarndeutschen Familien die in der Schule unterrichtete Sprache eine Fremdsprache ist, mit anderen Worten der muttersprachliche Unterricht ist in Wahrheit gar kein Unterricht in der Muttersprache“ (1989:9). Die Dialekte der Schwaben in Ungarn haben sich von der Entwicklung der Sprache in Deutschland entfernt. Ein aus seiner ungarischen Heimat vertriebener Schwabe, der wieder nach Ungarn zurückgekehrt war, berichtete, dass die Deutschen, von denen sich die Vertriebenen erwartet hätten, aufgenommen zu werden, sie als ungarische Zigeuner bezeichnet hätten, weil die von ihnen gesprochenen Dialekte in Deutschland nicht

verstanden wurden. Die deutsche Sprache ist gerade auch deshalb ein so wichtiger Faktor, weil sie die in Ungarn lebenden Schwaben im emotionalen Sinn mit ihrer ursprünglichen Heimat in Deutschland oder mit den Deutschen verbindet. Meinen Erfahrungen zufolge kann ich behaupten, dass die in Ungarn lebenden Schwaben Ungarn als ihre Heimat betrachten, und die ungarische Sprache, die ältere Generation ausgenommen, für ihre Muttersprache halten. Es geht hier nicht um eine Distanzierung und Abgrenzung von der ungarischen Nation, sondern um den Willen eine Brückenfunktion zwischen Ungarn und Deutschen zu erfüllen. Der ungarische Staat wäre gut beraten, diese Absichten zu fördern. Sofern die Schwaben diese eindeutig politische Rolle voll und ganz einnehmen dürften, könnte dieselbe zu einem Identitätselement werden, das ein Bindeglied zwischen den Ungarndeutschen wäre.

Trotz der nicht verheilten Wunden der Vertreibung, wollte niemand aus der älteren Generation zu einem deutschen Staatsbürger werden. „Wenn wir gewollt hätten, hätten wir schon längst gehen dürfen, doch wir wollten eben nicht von hier fort“ – behauptete eine Frau, so um die 80. Bei den Angehörigen der mittleren und der jüngeren Generation tauchte – wenn auch nur bei sehr wenigen – im Bewusstsein auch die Vorstellung von der Zugehörigkeit zu Deutschland bzw. der Gedanke, Deutsche zu sein, auf. Unter Berufung auf die besseren Lebensumstände und die wirtschaftliche Großmachtstellung Deutschlands, aber ohne jeden ernst zu nehmenden Entschluss aus Ungarn fortzuziehen, sagte ein Mann aus der jüngeren Generation: „Ich spiele manchmal mit dem Gedanken, wie es wohl wäre, ein deutscher Deutscher zu sein und in einem der stärksten und reichsten Ländern der Welt zu leben“. Zur Zeit der Datenerhebungen wurden keine Angaben gemacht, die darauf schließen lassen, dass eine eindeutige Tendenz, weg von der doppelten und hin zu der dreifachen Bindung bestehe. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die wiederbelebten und stabiler werdenden Beziehungen zu Deutschland Prozesse der Dissimilierung stärken könnten, und dass, sofern die Zahl derer, die sich Deutsche nennen oder ihren Namen wieder verdeutschen, zunehmen sollte, diese Emotionen und Gedankenspiele inhaltlich aufgeladen werden und konkrete Formen annehmen könnten. In diesem Fall wäre es auch möglich, die Ausrichtung und die Stärke der Bindungen zu modifizieren. Die ethnischen Gruppen – die Schwaben bzw. „Deutschen“ mit einbegriffen – wollen in Ungarn immer mehr zu politisch aktiven und Druck ausübenden Gruppen werden. Sie kämpfen dafür, dass ihre Identität auch auf der politischen Bühne in Erscheinung tritt, und zwar in der Gestalt von formalen und institutionalisierten Organisationen und indem sie die Reste ihrer traditionellen Kultur instrumentalisieren und ihre wiederbelebten oder neu organisierten Beziehungen zu Deutschland nutzen. In diesem Kampf um die richtige Klassifizierung scheint das schwäbische Identitätsbewusstsein immer mehr ins Hintertreffen zu geraten und umgekehrt der Versuch aus dem Deutschsein als solchem möglichst hohen Profit zu schlagen, zunehmend ins Zentrum der Überlegungen zu rücken. Aufgrund der Dissimilierungsbestrebungen, setzte man sich auch die ethnische Vereinheitlichung des schwäbisch-deutschen Konglomerats in Ungarn zum Ziel. Man darf ja nicht vergessen, dass die heute in Ungarn lebenden Deutschen lediglich aufgrund ihrer ungarischen Sprachkenntnisse und ihrer gleichen Beteiligung an der ungarischen Kultur, eine homogene Einheit bilden. Es stellt sich allerdings die Frage, ob jene Art von deutscher ethnischer Einheit, die früher nicht verwirklicht werden konnte, wenn man die verschiedenen räumlichen und zeitlichen Aspekte der Ansiedlung bzw. die sprachlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Siedlern berücksichtigt, jetzt realisiert werden kann, und wenn ja, dann welche Art von gemeinsamem Raum auf ethnisch-kultureller Grundlage geschaffen werden könnte, vor allem

angesichts der Tatsache, dass diese Vereinheitlichungsbestrebungen nicht in erster Linie auf ethnisch-kulturellem Gebiet, sondern in der Politik stattfinden sollen. Die im Nationalitätengesetz aufgezählten ethnischen und nationalen Minderheiten geben sich nicht mit der nunmehr praktisch uneingeschränkten Freiheit der kulturellen Selbstorganisation und der Demonstration ihrer Identität bzw. mit den geringen Möglichkeiten der ethnischen Sozialisation zufrieden, sondern organisieren sich auf der Grundlage der ethnischen Selbstverwaltungen zu Interessengruppen mit dem Ziel, eine parlamentarische Vertretung der Minderheiten zu erreichen. Die Frage der parlamentarischen Vertretung war allerdings noch nicht einmal bis zum Jahr 1999, d.h. zehn Jahre nach der Wende, gelöst worden. Aufgrund obiger Ausführungen, ist es wahrscheinlich, dass die Mitglieder der ethnischen Gruppe ihren symbolischen Kampf um Anerkennung in der Zukunft nicht oder nicht nur auf ethnischem Gebiet austragen werden.